

Narrenkarren

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 43

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wohlstand

Es gibt Phänomene und Symptome, die mit Vernunft allein nicht erklärt werden können. Dabei muss es sich nicht immer um etwas Weltbewegendes handeln. Nur sind eben auch scheinbar unbedeutende Zeichen oft Ausdruck einer Grundhaltung und einer bestimmten Lebensauffassung.

Gemeint ist damit der Coop-Laden gleich um die Ecke bei Zwiebelfischs Wohnung. Am Nachmittag wird um drei Uhr geöffnet. Zwiebelfisch geht öfter an diesem Laden vorbei, wenn er zur Post muss oder Kopien zu machen hat. Und jedesmal staunt er: Da stehen schon zehn Minuten vorher etliche Leute und warten. Nicht etwa zwei oder drei, nein: fünf und noch mehr harren ungeduldig vor der Ladentür.

Bis jetzt hat Zwiebelfisch noch keine verlässliche Erklärung dafür. Hingegen einige Vermutungen.

Wer um diese Zeit einkauft, der muss wohl Zeit haben, er arbeitet kaum in einem Geschäft, sondern ist Hausfrau oder

Wecker

Der Schlaf sei etwas Heiliges, heisst es. Zu Recht, meine ich. Schlafstörungen sind schlimm. Und davon lebt weitgehend die Pharmaindustrie. Dennoch konnte es der Mensch nicht lassen, in den Schlaf einzugreifen. Auf brutale Weise, indem er den Wecker erfand. Nun haben wir ihn. Da nützt auch die moderne und hinterlistige Weckerei nichts: ob nun der Wecker rasselt oder säuselt, der Schlafende wird aus dem Schlaf gerissen. Und dies geschieht fast täglich, beinahe ein Menschenleben lang. Der Schlaf, jener Sperrbezirk des Men-

schens, in den nur die Träume Einlass haben sollten, ist in den modernen Zivilisationen entmythologisiert worden. Und nicht nur das: Der Wecker ist das Folterinstrument, mit dem der Schlaf konsequent ausgetrieben wird. Hartnäckig, unnachgiebig. Noch Shakespeare konnte schreiben: Schlaf! O holder! Du Pfleger der Natur.

Es bleibt die Frage, was unsere Urahren machten, als es noch keinen Wecker gab, höchstens den Hahn? Die Antwort ist für einmal einfach: sie schliefen, bis sie aufwachten – ausgeruht und wohlge-launt. Arme Menschen heute, nicht einmal den Schlaf gönnen sie sich.

Stimmt's,

dass die Kernenergie stets als billig bezeichnet worden ist, die enormen Kostensteigerungen für den elektrischen Strom heute jedoch mit dem Argument begründet werden, die Atomenergie verursache die hohen Durchschnittskosten der Elektrizität?

Was auffällt

Beim Zeitunglesen fällt mir von Tag zu Tag mehr auf, wie alle vom Frieden reden. Allerdings zeigt sich beim näheren Zusehen, dass darunter ganz Verschiedenes verstanden wird.

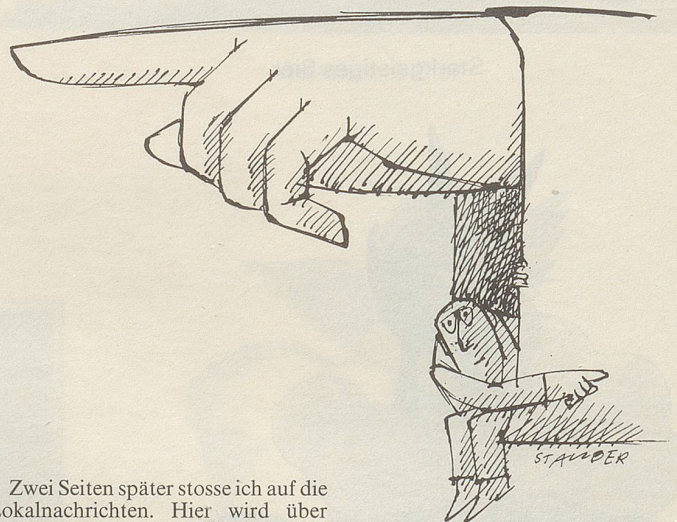
Der Begriff «Friede» wandelt sich innerhalb der Zeitung. Da sind zuerst auf der Titelseite die politischen Nachrichten über das Weltgeschehen; hier wird Friede mit Rüstung verwechselt. Je mehr Raketen, je grösser die Rüstungsausgaben, desto sicherer sei der Friede, meinen die Politiker. Kein einziges Staatsoberhaupt kommt ohne das Wort Friede aus, kein einziger Politiker verlangt jedoch eine konsequente Abrüstung.

Sodann folgen in der Zeitung die Inlandsnachrichten. Auch hier wird oft von Frieden geschrieben: Arbeitsfrieden, Landesverteidigung und Frieden. Der Streit um Waffenplätze sei letztlich ein Streit um die Erhaltung des Friedens.

Rentner. Ist dem aber nicht so, dann stellt sich die Frage, weshalb diese Leute nicht erst erscheinen, wenn der Laden offen ist. Zwiebelfisch kann sich das Verhalten nur mit Angst erklären: offenbar haben diese Leute Angst, sie kämen zu spät, es seien eine Stunde später nicht mehr alle Waren vorhanden, es könnte plötzlich die Rationierung ausgerufen werden.

Die Angst hat von uns Besitz ergriffen. Überall lauert sie. In diesem Fall sicher unbegründet. Doch wenn schon der Einkauf von der Angst geleitet wird, die Regale könnten auf einmal leer sein, wie erst müssen diejenigen Angst haben, die täglich um ein Stück Brot bangen müssen? Die Angst der Wohlstandsbürger ist vielleicht das schlechte Gewissen. Oder ist es bloss Ungeduld? Haben wir verlernt, ein paar Minuten mit dem Einkaufskorb an der Kasse zu warten? Ja, uns geht es noch so gut, dass wir uns diese Ängste leisten können. Eigentlich beschämend, meint Zwiebelfisch. Diese Angst verhöhnt jene, die wirklich nichts zu essen haben.

Es muss ein unheimliches Glücksgefühl sein, als erster den mit Waren vollgestopften Laden zu betreten ...



Zwei Seiten später stosse ich auf die Lokalnachrichten. Hier wird über Parteiengzänk und «Burgfrieden» berichtet, der Friede innerhalb der Stadt ist der Konsens, dass ein jeder seinen Vorteil wahrnehmen kann.

Im Sportteil lese ich über das Gerangel im Fussballgeschäft, der Streit um Spieler und Trainer füllt die Seite, oft wird das Wort «Kampf» gebraucht, ein Spiel wird zu einer Schlacht – Friede?

Zum Schluss folgt das Feuilleton: Bücher werden besprochen, Theaterstücke rezensiert, die Schriftsteller schreiben für eine bessere Welt. Nur: Wer hört auf diejenigen, die sich nur im Feuilleton zu Worte melden können? Hier lebt der Friede in einem Getto. Ausserhalb jedoch wird mit harten Bandagen um Marktanteile gekämpft, der Friede hat zwischen zwei Buchdeckeln oder zwei Stunden lang auf der Bühne das Wort.

Ja, und wo ist eigentlich der Friede geblieben? Auf der Strecke.



Party-Häppchen

«Also diese Friedensdemonstrationen, die gegenwärtig so sehr in Mode sind, verstehe ich überhaupt nicht.»

«Ich auch nicht. Schliesslich haben wir ja keinen Krieg. Wozu also dieses Demonstrieren für etwas, das man schon hat?»

Randbemerkung
Klatsch ist
das Recycling
des geistigen Mülls
und des Abfälligen.

Vergleich

Ein gepflegter Asphaltbelag ist der englische Rasen von heute.

Widerspruch

Was nützt ein Überlebens-training, wenn wir noch nicht einmal gelernt haben, richtig zu leben?

Dreifach genährte Wehrsteuer

Alfred Sarasin, gebürtiger Basler, EDV-Spezialist und pünktlicher Steuerzahler, tat am 1. November 1980 etwas, das ein waschechter Basler nur ungern tut: Er verlegte seinen Wohnsitz von Basel nach Zürich. Denn Alfred Sarasin fand in der Limmattstadt eine Stelle, und in der heutigen Zeit muss man mobil sein, wenn man einen Spezialistenberuf ausübt und vorwärtskommen möchte. Und da Alfred Sarasin nicht von gestern ist, überwand er sich zur neumödischen Mobilität.

Nicht so flexibel wie Alfred Sarasin sind die Steuerämter. Für sie stehen die Zeichen der Zeit noch in der traditionellen Immobilität des Schweizervolkes.

Wie gesagt, Alfred Sarasin war immer ein pünktlicher Steuerzahler. Und als solcher hat er im Frühling 1980 in Basel seine Steuererklärung für 1979 – zusammen mit dem entsprechenden Lohnausweis – eingereicht. Als er im November 1980 in Basel auszog, musste er für 1980 sofort eine Steuererklärung mit Lohnausweis einreichen. Was er auch tat.

Die Zürcher wollten für 1980 ebenfalls eine Steuererklärung von Alfred Sarasin. Also besorgte er sich ein Doppel seines bereits in Basel eingereichten Lohnausweises für 1980. Und damit, so schien es ihm, war die Sache erledigt.

Doch der Schein trug. Im Sommer 1983 verlangte das Steueramt der Stadt Zürich nochmals seine Lohnausweise für 1979 und 1980. Grund: Zur Vornahme der Steuereinschätzung 1981 für die Wehrsteuer ab 1. 1. 1981. Einreichungsfrist: 10 Tage.

Der uneingeschriebene Brief des Steueramtes der Stadt Zürich traf ein, als Alfred Sarasin gerade in den Ferien war, also konnte er die Frist (ab welchem Datum sie galt, konnte dem Schreiben nicht entnommen werden) natürlich nicht einhalten. Er fragte sich, weshalb man eine so kurze Frist ansetze, wenn man erst jetzt und überflüssigerweise Lohnausweise für eine Zeit verlangt, die schon ein paar Jahre zurückliegt. Aber die Gedankengänge der Steuerämter sind unergründlich – und

die Praxisferne solcher Fristansetzung vermag bei Beamten kaum zu verwundern.

Weil Alfred Sarasin seine Steuererklärungen nach bestem Wissen und Gewissen immer exakt ausgefüllt und pünktlich eingereicht hatte, wies er in einem Brief an das Steueramt der Stadt Zürich darauf hin, dass er die verlangten Unterlagen für die Wehrsteuer bereits in Basel und in Zürich eingereicht habe, es sich bei dieser Aufforderung wohl um einen Irrtum handeln müsse, denn die Wehrsteuer sei ja nicht kantonal, sondern eidgenössisch geregelt und organisiert, weshalb das hochwohlhüllliche Steueramt für die Wehrsteuer die verlangten Lohnausweise bereits in zweifacher Ausfertigung besitzen müsse. Und überhaupt habe er seine Wehrsteuern für 1981 und 1982 im Frühling 1983 bereits bezahlt – und die Veranlagung sei auf Grund seines aktuellen Einkommens vorgenommen worden.

Das Steueramt der Stadt Zürich reagierte prompt auf den Brief Alfred Sarasins und bestätigte, dass er – trotz allem – die verlangten Lohnausweise zu besorgen und einzureichen habe, eine baldige Erledigung sei erwartet.

Nun muss Alfred Sarasin bei seinem ehemaligen Arbeitgeber bereits zum zweitenmal ein Doppel seiner Lohnausweise für 1979 und 1980 verlangen. Je ein Lohnausweis für 1979 und 1980 genügen offenbar bei einem Umzug von Basel-Stadt nach Zürich nicht, um die Steuern zu ermitteln. Nein, es bedarf dieser Lohnausweise in dreifacher Ausführung (für doppelte Ausführung könnte man ja noch Verständnis haben). Und da anzunehmen ist, dass die drei Lohnausweise für ein und dasselbe Jahr nicht grundlos angefordert werden, werden sie wohl auch dreimal bearbeitet. Solange er die Wehrsteuer nicht dreimal bezahlen muss, könnte dieser überflüssige Aufwand Alfred Sarasin egal sein. Da aber Alfred Sarasin denkt, dass für die Erfassung seiner Wehrsteuer nicht nur der doppelte, sondern der dreifache Aufwand dessen, was nötig wäre, betrieben wird, ärgert er sich darüber, dass Steuergelder vom überflüssigen Aufwand mit der Steuerberechnung verschleudert werden.

Wetten, dass

Hieronymus Zwiebelfisch für seinen «Narrenkarren» nie den Literatur-Nobelpreis erhalten wird?

Tierisches

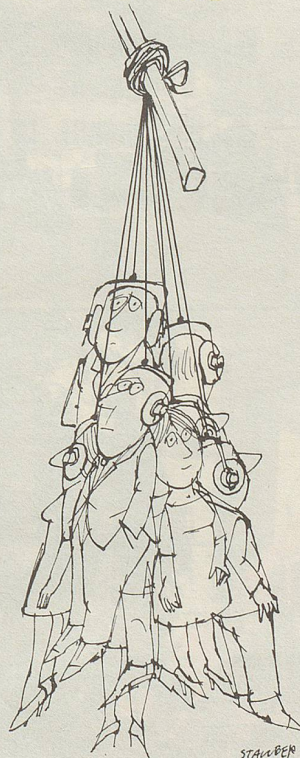
Wenn sich die Katze in den Schwanz beisst, tanzen die Mäuse.

???

Auf die Frage, warum er in seiner Freizeit Bilder male, antwortete Frédéric P. Walthardt, Generaldirektor der Schweizerischen Mustermesse in Basel (Muba): «Ich male, weil ich malen kann und weil die Malerei meine Leidenschaft ist. Ich muss ganz einfach malen. Ich habe auch eine Tochter, die mein Talent geerbt hat. Wissen Sie, die Arbeit für die Muba und die Malerei, das ist für mich kein Widerspruch. Beides braucht schöpferischen Geist, beides kann als kultureller Ausdruck verstanden werden. Kultur hat für mich eine grosse Bedeutung. Ich denke, dass heutzutage die Manager der Kultur viel zu wenig Beachtung schenken. Wenn ich zum Beispiel einen Vortrag halte über meine Gedanken zur Entwicklungshilfe, dann wirft man mir in Wirtschaftskreisen vor, ich sei ein Linker. Aber das stimmt natürlich nicht, ich bin kein Linker, sondern ich bin jemand, der auch das schöpferisch-kritische Denken als Ausdruck der Kultur versteht. Wissen Sie, es ist ganz einfach falsch, wenn man die Wirtschaft als etwas Isoliertes versteht, das kritische Denken dem Getto der Philosophie überlässt, die Malerei zur alleinigen Sache der Kunstspezialisten macht. In diesem Kästchensystem gibt es doch nur noch geistige Selbstbefriedigung. Eine lebendige Kultur entsteht doch nur, wo die einzelnen Teile fruchtbar aufeinander wirken. Um also noch einmal auf Ihre Frage zurückzukommen: Ich male, ich denke, ich leite die Muba, weil mir dies alles Spass macht und weil dies alles – zusammen auch mit meiner diplomatischen Tätigkeit für Monaco – sich gegenseitig nicht ausschliesst, sondern eben im Sinne der lebendigen Kultur unter einem gemeinsamen Hut vereinigen lässt.»

Emanzipation

Man/frau und jedermann/jedefrau – diese Sprachregelung ist nachgerade bekannt. Eine Frau möchte nicht «man» sein, sowenig der Jedermann immer männlichen Geschlechts ist. Nur der Buhmann, der scheint sein Geschlecht behalten zu müssen. Oder hat schon jemand von einer Buhfrau gelesen, gehört?



MITTE

Die «Mitte» ist zum neuen Schlagwort geworden. Vor allem die Politiker geben sich gerne als «Mittler» aus, sie stehen in der Mitte des politischen Spektrums, bilden mit Gleichgesinnten die Mitte. Aber wo ist denn diese Mitte? Sind unser Kopf und unser Leben zu einer Messlatte geworden, mit einem Anfang und einem Ende, mit einer Einteilung, damit die Mitte genau festgestellt – ermittelt werden kann? Mitte ist absolut. Im Leben aber gibt es nichts Absolutes. Ich vermag diejenigen, die sich zur sogenannten Mitte zählen, nicht ernst zu nehmen. Ihre Philosophie ist mir zu dürftig, abgesehen davon, dass mir die Mitte viel zu oft mit Mittelmässigkeit identisch zu sein scheint. Und wer sagt mir, wohin derjenige schießt, der vorgibt, sich in eben dieser Mitte zu befinden?

Gelesen

Eine deutsche Firma baut neuerdings ein Motorrad, das über zweihundert Stundenkilometer schnell ist. Dann also los: Gas runter und Augen zu. Das Unheil kommt von selbst.